

Lodzer

Volkszeitung

Nr. 12. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich früh. An den Sonntagen wird die reichhaltige „Illustrierte Beilage zur Lodzer Volkszeitung“ beigegeben. **Abonnementspreis:** monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 4.20, wöchentlich Zl. 1.05; Ausland: monatlich Zloty 5.—, jährlich Zl. 60.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 25 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle:
Lodz, Petrikauer 109

Tele. 36-90. Postkontonummer 63.508
Geschäftsstunden von 9 Uhr früh bis 7 Uhr abends.
Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 5 bis 6.
Privattelefon des Schriftleiters 23-45.

Anzeigenpreise: Die sieben-spaltige Millimeterzeile 10 Groschen, im Text die dreispaltige Millimeterzeile 40 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 50 Groschen; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland — 100 Prozent Zuschlag.

4. Jahrg.

Vertreter in den Nachbarstädten zur Entgegennahme von Abonnements und Anzeigen: **Alexandrow:** Ferdinand Schlichting, Wierzbinska 16; **Bialystok:** B. Schwalbe, Stoteczna 43; **Konstantynow:** J. W. Modrow, Długa 70; **Dzorkow:** Oswald Richter, Neustadt 505; **Rabianice:** Julius Walta, Sienkiewiczza 8; **Tomaszow:** Richard Wagner, Bahnstraße 68; **Zdunska-Wola:** Berthold Kluttig, Złota 43; **Zgierz:** Eduard Stranz, Rynek Kilmstiego 13; **Zyrardow:** Otto Schmidt, Hiellego 20.

Die neueste Entwicklung in Marokko.

Herr Briand hat in der französischen Kammer das Friedensangebot Abd-el-Krims, das ihm von Gordon Canning überbracht worden war, abgelehnt und sich geweigert, den offiziellen Unterhändler des Kabylenführers zu empfangen. Die Ablehnung geschah mit einer Begründung, die dem schlauen Diplomaten alle Ehre macht, die aber zugleich erschreckend klar die Gefahren zeigt, welche die Arbeiterschaft läuft, hört sie einmal die Scheingründe dieser Imperialisten gutgläubig an. Briand will nicht zugeben, daß Frankreich einen Eroberungskrieg führe. Abd-el-Krim hat angegriffen und muß nun die Folgen seines frevelhaften Angriffes tragen. Frankreich führt im Rif einen Verteidigungskrieg, selbst wenn seine Truppen nicht mehr auf französischem Kolonialboden stehen. Briand will dadurch, daß er den Unterhändler empfängt, Abd-el-Krim nicht erhöhte Bedeutung geben, und er will nicht, so ruft er emphatisch aus, durch seine Sorglosigkeit Schuld daran tragen, daß der Krieg weitergeführt wird, und daß französische Bauernsöhne und Arbeiterkinder ihr Blut vergießen müssen.

So viele Gründe, so viele Unwahrheiten und so viele Fußschlingen für das gutgläubige Volk. Stimmt es, daß Frankreich angegriffen wurde? Man hat in den letzten Monaten einen Brief aus dem Zivilkabinett des Marschalls Biautey kennen gelernt, in dem der Chef dieses Kabinetts einem nahen Verwandten des Marschalls Instruktionen erteilt zur Bearbeitung der Presse und der öffentlichen Meinung. Und was geht daraus hervor? Daß der Marschall, dem man vorwarf, er sei durch den Angriff der Kabylen überrumpelt worden, ganz im Gegenteil diesen Angriff kommen sah, ja, mehr als das, ihn herbeiwünschte und ganz systematisch vorbereitete.

Ebenso hinterhältig und bauernpfiffig ist der zweite Ablehnungsgrund. Man will nicht, daß Abd-el-Krim durch dieses Friedensangebot mehr Bedeutung erhalte, als ihm zukommt. Man will aus einem Stammeshäuptling nicht durch die Hilfe der Franzosen einen Emir, also einen Landesherrscher machen. Und siehe da, plötzlich verteidigt man die Rechte der Einzelstämme dem brutalen Unterjocher gegenüber. Man muß sich an einem europäischen Beispiel klar machen, wie windig es um diese Argumente bestellt ist. Nehmen wir einmal an, die Schweiz befinde sich im Krieg. Irgendein Grenzanton, der vom Feinde besetzt ist, weiche dem Druck der feindlichen Besetzung, oder besser, dem Druck der feindlichen Besetzung, oder besser, einige besitzende Familien hielten den Augenblick für gekommen, um sich unter den Schutz des Feindes zu stellen. So etwas haben wir ja im Weltkrieg nicht nur mit den flämischen Aktivisten, sondern auch mit Polen und Rumänen erlebt. Nun gelinge es aber der Schweiz, im Gegenstoß diese Gebiete wieder zu nehmen, und sie mache dann von ihrem Recht Gebrauch, die verräterischen Kreise gründlich zu bestrafen. Was

Pilsudskis Rückkehr zur Armee

Das politische Komitee ist damit einverstanden.

(Von unserem Warschauer Berichterstatter.)

Gestern trat das politische Komitee zusammen, um über den Moraczewski-Antrag zu verhandeln betreffend die Rückkehr Marschall Pilsudskis in die Armee. An der Debatte nahmen Strzynski, Jdzichowski, Jeligowski, Grabski, Moraczewski, Biechowski, Chondzynski, Ziemienski, Ofiecki und Kiernit teil. Da sich die Verhandlungen bis in den späten Abend hinzogen und der größte Teil der Minister andere Sitzungen hatte, führten Strzynski, Stanislaw Grabski und Moraczewski die Angelegenheit zu Ende.

würden wir in Europa sagen, wenn nun plötzlich die Schweiz als die ruchlose Unterdrückerin dieser Kantone verschrien würde? Man kann sich die Proteste denken, wenn man erwägt, wie man beispielsweise gegen Italien aufgetreten ist, als einige halbverrückte Rassen-theoretiker in Italien erklärten, der Tessin werde unterdrückt und müsse unbedingt von Italien befreit werden. Was würden wir weiter sagen, wenn die Schweiz diesem Feinde einmal ein Friedensangebot schickte, wenn dieser Feind aber erklärte, er unterhandle nicht mit der Bundesregierung, sondern nur mit den Kantonen, deren Unterhändler jederzeit willkommen seien. Genau so aber handelt Briand gegenüber Abd-el-Krim. Er wirft sich, in der Toga des großen Volkstribunen, zum Beschützer verräterischer Stämme auf, er will nur mit den Stämmen, nicht aber mit der Zentralregierung verhandeln.

Und wie steht es schließlich mit der großen Gefahr für das Leben der französischen Bauernsöhne und Arbeiterkinder? Nun, Herr Briand sagt selbst, daß man Abd-el-Krim ein Friedensangebot früher einmal gemacht habe. Es sei hier nicht auf den Charakter dieses Angebotes eingetreten, das von einem ungeheuren Machtdünkel besetzt war. Aber damals fürchtete man diese Stärkung des Ansehens Abd-el-Krims nicht. Heute plötzlich ist die Gefahr riesengroß. Aber wenn man so sehr um das Leben der französischen Kinder besorgt ist — ja, warum geht man nicht den einfachsten, von der natürlichsten Vernunft vorgezeichneten Weg, zu erklären: Wir sind bereit, mit den Kabylen Frieden zu schließen, wenn sie sich verpflichten, unsere Gebiete in Frieden zu lassen, so wie auch wir ehrliche und friedliche Nachbarn sein werden? Ach, dieser einfachste, natürlichste Weg ist nicht mehr gangbar. Man hat den Krieg gewollt. Er kam. Die Erfolge der Kabylen aber haben in der ganzen mohammedanischen Welt gezündet. Und Frankreich besitzt heute in seinem Kolonialreich ebenso viele Mohammedaner, die es durch seine Kapitalisten unterjocht und ausbeutet, wie Christen. Mit Abd-el-Krim Frieden schließen, das müßte den Freiheitshoffnungen der Mohammedaner gewaltigen Impuls geben. Syrien spricht deutlich genug

Beschlossen wurde, sich an den Sejmarschall mit der Bitte zu wenden, die Arbeiten über das Gesetz betreffend die Organisierung der obersten Militärbehörden zu beschleunigen.

Bis zur Annahme dieses Gesetzes soll der freigeblichene Posten des Chefs des Generalstabes nicht besetzt werden. Er soll für Pilsudski freigehalten werden, der nach der Annahme des Gesetzes eventuell das Amt des Generalinspektors der Armee übernehmen würde, das im Gesetz vorgesehen ist.

dafür. So kann der französische Staat mit den Kabylen nicht mehr als Gleichberechtigter unterhandeln. Er hätte es tun können, bevor Militaristen und Imperialisten dieses Abenteuer angezettelt hatten. Heute nicht mehr. Zwischen ihm und Abd-el-Krim geht es auf Leben und Tod. Aber man soll sich ja nicht täuschen. Der Kampf mag nun ausgehen wie er will, die Tatsache, daß eine Handvoll mutiger Leute mit den primitivsten Waffen einem zehnfach überlegenen Söldnerheer einen derart nachdrücklichen Widerstand entgegensetzt, wirkt in der mohammedanischen Welt viel nachhaltiger, als man sich denkt. Ob Sieg oder Niederlage, der Krieg ist ein Spatenstich zum Grabe des französischen Imperialismus. V. Z.

Nach Remmerer — der „Bankers Trust“.

(Von unserem Korrespondenten.)

Gestern ist in Warschau eine Delegation des amerikanischen „Bankers Trust“ eingetroffen, einer Institution, die Polen gegen Verpfändung des Tabakmonopols eine Anleihe gewähren soll. Die Delegation soll den Stand der Entwicklung des Tabakmonopols in Polen prüfen und die Möglichkeiten der weiteren Entwicklung. Von diesen Ermittlungen der Delegation soll es abhängen, ob Polen eine Anleihe erhalten und wie hoch die Summe eventuell sein wird.

Die in Italien zu erhaltende Anleihe beträgt 12 Millionen Dollar. Die Verhandlungen mit der Banca Commerciale werden demnächst beendet werden. Die Anleihe soll für laufende Ausgaben Verwendung finden.

In der gestrigen Sitzung der Senatsbudgetkommission für Budget- und Finanzfragen wandte sich Senator Arzyjanowski an den Vorsitzenden Adelman mit der Aufforderung, sich an den Finanzminister Jdzichowski zu wenden, damit dieser den Senat mit den Ansichten des Professors Remmerer über die Finanzlage des Staates bekannt mache. Adelman hat sich bereit erklärt, Jdzichowski aufzufordern. Dadurch kommt Remmerer also zu hohen Ehren.

Heute Sejm-Sitzung.

Heute nachmittag findet die erste Sitzung nach Neujahr statt. Auf der Tagesordnung befindet sich die dritte Lesung über das Ausländergesetz sowie die Diskussion über das Gesetz betreffend das Dienstverhältnis der Lehrerschaft.

Die nächste Senatsitzung findet morgen statt.



Der Polizeispigel Pawlowski,

der in Warschau den Kommunisten die Liste der Polizeispigel und der Polizei die Mitgliedslisten der Kommunisten verraten hatte. Pawlowski wurde bekanntlich verhaftet.

Der Valutazustand der Bank Polski.

Aus der Bilanz der Bank Polski für die letzten 10 Tage geht hervor, daß der Valuten und Devisenvorrat sich um 10,5 Millionen Sloth vergrößert hat. Die Edelmetallunterlage für das im Umlauf befindliche Geld beträgt 130,8 Millionen Sloth, was prozentuell 37,96 Prozent ausmacht, also mehr als das Statut der Bank vorsieht (30 Prozent). Auch die Handelsbilanz zeigte sich aktiv.

Am 15. Dezember, 31. Dezember und 1. Januar waren verschiedene Schulden Polens an das Ausland fällig und zwar an England 130 485 Pfund Sterling, Norwegen 508 tausend Kronen, Schweiz 123 tausend Kronen, Dänemark 10 750 Kronen, Frankreich 2 532 600 Frank, Amerika 500 tausend Dollar, Firma Baldwin 99 500 Dollar, Beteiligung an der österreichischen Vorkriegsschuld 29 tausend Dollar und schließlich eine Rate der Amerikanleihe in der Höhe von 3 750 000 Dollar. Allen diesen Verpflichtungen ist die Regierung zum Termin nachgekommen.

Die Rußlandreise der Parlamentarier.

Die amtliche Sowjetrussische Agentur „Tas“ berichtet über den Empfang der polnischen Parlamentarier. In Moskau wurde die Delegation vom Rat der Nationalitäten empfangen sowie vom Delegierten des Außenamtes. Die „Izwestia“ begrüßen die Parlamentarier in einem besonderen Artikel und betonen, daß die Reise der Beweis dafür ist, daß in den polnisch-russischen Beziehungen eine Wendung zur Besserung eingetreten ist.

Um die Abfindung der deutschen Fürsten.

Unter dem Material, das dem Rechtsausschuß des Reichstages zur Beratung über die Fürstenabfindung zugegangen ist, befindet sich auch ein Bericht der Regierung von Mecklenburg-Strelitz. Daraus erfährt man, daß das kleine Ländchen nicht nur der Witwe des verstorbenen letzten Großherzogs eine Abfindung zu zahlen hat, sondern, daß auch die Kronprinzessin von Montenegro mit 52 Millionen „restlichen Mitgiftansprüchen“ abzufinden ist. Darüber hinaus beanspruchen die beiden Damen, daß das Land Mecklenburg-Strelitz auch noch Jahresapanagen von je 20 000 Mark an die Maitresses der Großherzöge zahlt. Es handelt sich dabei um zwei Gräfinnen. Die Regierung von Mecklenburg-Strelitz hat die Abfindung dieser beiden Damen abgelehnt, worauf gegenwärtig ein Schiedsgericht darüber entscheiden soll, ob der Staat nicht doch dazu verpflichtet ist.

Dem „Berliner Tageblatt“ zufolge sind die Einzelheiten dieser Ansprüche besonders amüsant.

Die „Condesa de Mahenau“ verlange eine jährliche Apanage von 20 000 Mark, die ihr angeblich der letzte Großherzog in einem Briefe versprochen habe, den das Landgericht als gültiges Testament anerkannt habe. Der Prozeß dieser „Condesa“ gegen die Erben des Großherzogs schwebt jetzt beim Kammergericht; sie sei natürlich keine Spanierin, sondern eine gute Deutsche, deren ausländischer Titel von der Regierrepublik Nigeria verliehen worden sei. Noch grotesker sei der Fall der zweiten „Gräfin“. Diese „Gräfin Bubna-Utic“ verlange angeblich nicht weniger als 5 Goldmillionen, die ihr nach ihrer Behauptung versprochen worden seien als Gegenleistung für die Rückgabe gewisser kompromittierender Briefe des Großherzogs, die sie in Händen habe.

Wenn es noch eines Beweises für die Notwendigkeit einer reichsgerichtlichen Regelung der Fürstenabfindungen bedarf, so sind es gewiß solche Ansprüche, deren Fundament, wie das Blatt mit Recht bemerkt, Diebesdienste und Erpresserabsichten sind.

In Frankfurt fand am Sonntag eine große Volksversammlung in der Abfindungsfrage statt. Es sprach

neben den Demokraten und Zentrumsleuten der Reichstagspräsident, der Sozialdemokrat Loebe. Angenommen wurde eine Entschlieung, wonach der Staat alle Güter der früheren Regierungsfürsten übernehmen und eine Rente nur denjenigen lebenden Mitgliedern der Fürstenhäuser aussetzen soll, die keine anderen Mittel zum Lebensunterhalt besitzen.

Um die große Koalition.

Luther oder Koch?

Der Reichspräsident hat in der Frage der Regierungsbildung sich entschlossen, die bevorstehenden Fraktionsbeschlüsse abzuwarten, ehe er eine bestimmte Persönlichkeit mit der Bildung des Kabinetts betraut. Für Montag hat der Reichspräsident die Führer des Zentrums und der Demokraten, die Abgeordneten Fehrenbach und Koch, zu sich gebeten, um sie zu eruchen, alsbald eine endgültige Klärung der Frage der großen Koalition zu veranlassen, da er eine weitere Hinauszögerung der Regierungsbildung nicht für fragbar hält.

Das Zentrum und die Demokraten, Koch und Fehrenbach, konferierten heute mit dem Führer der Sozialdemokraten, Müller, der erklärte, daß der Klub der Sozialisten heute zusammentreten werde, um den Vorschlag bezüglich der Bildung der großen Koalition zu erwägen.

Ein politischer Skandal in der Tschechei.

Die Regierungsparteien erhielten Geldunterstützungen.

Eine große Sensation rief die Aufdeckung eines Skandals hervor, in dem der Finanzminister der nach den letzten Wahlen zurückgetretenen Regierung die Hauptrolle spielt. Der Herr Finanzminister hat es fertig gebracht, an die Parteien, die die Regierungsmehrheit bildeten, Geldunterstützungen zu verteilen, die selbstverständlich von den Parteien unter Zusage der größten Diskretion mit Dank angenommen wurden. Die Gelder wurden für die Wahlagitiation benützt. Der „geschenkte Betrag“ beläuft sich auf einige Millionen Kronen.

Der ungarische Skandal.

Es wird nicht mehr verhaftet.

Der ungarische Ministerrat hat beschlossen, mit den Verhaftungen und Untersuchungen in der Banknotenfälscheraffäre Schluß zu machen, damit nicht im Lande der Eindruck entstehe, als ob alle politischen Persönlichkeiten in die Angelegenheit verwickelt seien. Die Tatsache dieses Beschlusses, der die Hand der lenkbaren ungarischen Justiz in die strengen Falken ihrer Loga zurückweist, ist ebenso anmutig wie seine Begründung. Es war ja tatsächlich nicht mehr schön, wie sich die Grafen, Generale und Minister in den Räumen der ungarischen Polizei gedrängt haben, als ob es einen diplomatischen Empfang gelte. Das Verbrecheralbum war von der Liste einer adeligen Ballgesellschaft überhaupt nicht mehr zu unterscheiden und unter den Antwortenden bemerkte man die höchsten Spitzen der Armee, der Bureaucratie, die Vertreter der Bankwelt etc.

Noch knapp vor Torschlus sind einpaar sehr illustre Namen in die Liste hineingerutscht: der Adjutant Seiner Erzellenz des Herrn Reichsverwesers — schon dieser Titel hat einen gewissen Geruch —, der Chef der Kabinettskanzlei und der Herr Feldbischof. Die Erscheinung Seiner Ehrwürden gibt der Gesellschaft ihre besondere Weihe. Aber jetzt ist Schluß, einfach Schluß! Es wird nicht mehr verhaftet! Sonst könnte es passieren, daß selbst die für Massenbesuch eingerichteten und durch das Massenmartyrium unzähliger Unschuldiger geheiligten Räume der ungarischen Gefängnisse zu klein würden. Es ist höchste Zeit, daß Schluß wird. Denn wenn man wirklich alle Gauner der ungarischen guten Gesellschaft einsperren wollte — ja, wer regiert denn denn?

Unter den letzten Vernehmungen hat die Einvernahme des Feldbischofs Stefan Zadrawecz das größte Aufsehen erregt. Seine Beziehungen zu Horthy sind allen bekannt und man weiß auch, daß er zu dem allerengsten Kreise des Reichsverwesers gehörte. Es waren schon Nachrichten verbreitet, daß seine Verhaftung erfolgt ist. In diesem Augenblick ist die Richtigkeit dieser Nachricht noch nicht zu prüfen, die merkwürdigerweise von dem Blatte des militanten Klerikalismus „Uj Nemzedek“ verbreitet wurde. Wir können aber aus vollkommen authentischen Quellen berichten, welche Rolle der Feldbischof in der Frankennotenfälschung gespielt hatte. Der ganze Plan ist in der T. E. Sz. ausgebrütet worden und Bischof Zadrawecz hatte die Aufgabe, allen Beteiligten den Eid abzunehmen, daß sie das Geheimnis wahren werden.

Die Anhänger Windischgräfs drohen mit Ausschreitungen, sobald sich Befehlen zu der Aeußerung veranlaßt sah, daß er genügend Mittel habe, eventuelle Ausschreitungen zu unterdrücken. Der Oppositionsblock fordert die Bildung einer parlamentari-

schen Untersuchungskommission zur Aufklärung der politischen Unterlage der Banknotenfälschungen.

Banknotenfälschungen in Bielefeld.

Die Bielefelder Polizei hat auf Grund von Mitteilungen der Belgrader Polizei eine Bande festgenommen, die 1000-Dinarbanknoten fälschte. Die Verhafteten gaben zu bis jetzt 8500 Stück Banknoten in den Verkehr gebracht zu haben. Die Verhafteten sind Südslawen. Unter ihnen befindet sich auch ein Deutscher.

Wirkungen des Thronverzichtes.

Bildung eines Oppositionsblocks in Rumänien.

Infolge des Thronverzichtes des Prinzen Karol ist zwischen den Oppositionsparteien die Bildung einer Einheitsfront erfolgt. Die Bauernpartei und die Nationale Partei haben sich in Verhandlungen der letzten Tage so weit genähert, daß die Bildung eines Oppositionsblockes gegen die Regierung Bratianu bevorsteht. In einer Sitzung des Exekutiv-



Bratianu,

der rumänische Ministerpräsident, der den Rücktritt des Kronprinzen Karol bewirkte.

Komitees der Nationalen Partei hat Professor Jorga die Verständigung mit der Bauernpartei bekannt gegeben. Eine „demokratische Regierung der festen Hand“ sei nur auf Grund einer Koalition mit den Bauern möglich. „Ich bin ein treuer Anhänger meines Königs, aber ein rebellischer Untertan des Monarchen Bratianu“, sagte Jorga.

Die „Chicago Tribune“ meldet aus Butarest, daß die Lage in manchen Provinzen Rumäniens im Zusammenhang mit der Abdankung des Thronfolgers Karl sehr ernst ist. In einigen Provinzen wurde der Kriegszustand proklamiert.

Lloyd George über Italien.

Er will lieber nichts sagen.

Lloyd George, der von seiner Erholungsreise aus Italien zurückgekehrt ist, erklärte in einer Unterredung mit einem Vertreter der „Daily News“, er habe Mussolini nicht gesehen. Ueber die Lage in Italien wolle er lieber nichts sagen. Es würde ihm jedoch leid tun, wenn in England dieselben Verhältnisse Platz greifen würden.

Ein Kongreß aller Kolonialvölker.

Einer von der Tasagentur in der russischen Presse veröffentlichten Meldung zufolge, soll ein Kongreß aller Kolonialvölker im Februar in Brüssel stattfinden, um gegen die Politik aller kapitalistischen Länder zu protestieren. Der Kongreß wird von der internationalen Arbeiterhilfe organisiert. Unter den vertretenen Ländern werden sich auch China, Syrien, Aegypten und Marokko befinden. Der Führer der chinesischen Delegation wird Li Li Feng, der Vorsitzende der Schanghai Arbeitervereine, sein.

Wird die Erde zu klein?

Ein australischer Gelehrter hat sich wieder einmal mit dem Problem beschäftigt, wie lange noch auf der Erde Platz genug für die Menschen sein wird. Nach seinen Berechnungen wird die Erde schon in kurzer Zeit zu klein geworden sein. In den Jahren 1804 bis 1914 vermehrte sich die Menschheit jährlich um 0,864 Proz. Eine Statistik, die sich über 26 Kulturländer erstreckte, ergab für die Jahre 1906 bis 1911 eine mittlere jährliche Zunahme um 1,159 Proz. Wenn die Vermehrung im gleichen Ausmaß anhält, so würde nach der Berechnung des Australiers die Zahl der Menschen, die heute 1850 Millionen beträgt, in zwei Jahrhunderten auf mehr als 14 Milliarden anwachsen. Eine solche Menschenmenge könnte aber, so meint er, die Erde un-

möglich er
Landwirtsch
als heute,
und die g
anspruchsl
rungsmittel
genügen.
Man
zuehr erf
Menschheit
einigen
Mensch ein
net, daß
nach zehnte
men seine
größer wä
Millionen
masse...
der Bevölk

Bel
Magistr
Ein Beitr
Im r
stigungen,
Jahre 192
Gejel
D
Lodz
fir
Lodz
de
Bere
in
Socio
Lehr
Konf
Stipe
pr
Mar
T
Stipe
fer
Schif
Stipe
de
Bere
ein
Hand
Mac
Dire
Städ
Kaff
M
Lodz
Pop
Aber
lu
Bere
Bete
er
E
Bete
b
d
Bete
K
T
Rom
ft
Spo
Ber
b
Rom
B
Ber
g
Rom
d
I
Die
m
Sch
f
j
Sub
r
Sub
in
Han
Pol
d
Nat
I
Ber
d
Lod
C
Lod
Ner

Aus dem Reiche.

Zdunsta-Wola. Theaterabend. Die Jugendabteilung der D. S. A. P. veranstaltet am Sonntag, den 17. d. M., im Feuerwehrsaale einen Theaterabend. Näheres darüber folgt morgen in einer Anzeige.

Warschau. Verhaftung von Kommunisten. Die kommunistischen Abgeordneten Strzypa und Prystupa haben für Sonntag auf dem Plaze Kazimierz des Großen eine Versammlung angelegt. Um 10 Uhr sind die Versammlungsteilnehmer in Gruppen bereits eingetroffen. Die Polizei hat jedoch größere Ansammlungen nicht zugelassen. Um 11.30 Uhr erhielt die Polizei die Nachricht, daß die Kommunisten an der Ecke der Sienna-, Grzybowa- und Belaznastraße zusammenkommen. Dort formierten sie einen Zug, in dem sie die Internationale sangen. Die berittene Polizei schritt ein und verhaftete 11 Personen, die der politischen Polizei zugeführt wurden. Die Abgeordneten sind zu der Versammlung nicht gekommen.

— Totgefahren. An der Pokornastraße geriet die 30-jährige Czeslawa Zielinska unter einen manövrierenden Eisenbahnzug, der ihr beide Beine vom Leibe trennte. Nach dem Krankenhause gebracht, starb sie nach wenigen Minuten.

— Ueberfall auf den Vorsitzenden des Fleischerverbandes. Gestern in den Abendstunden wurde auf den auf der Fretastraße vorübergehenden Präses des Verbandes der Fleischermeister, Henryk Weber, von einem unbekannten Mann zwei Revolvergeschosse abgefeuert, durch die er schwer in den Bauch verwundet wurde. Es wurde die Verfolgung des Uebeltäters aufgenommen, doch gelang es ihm, zu entkommen. Die Zeugen des Vorfalles wie auch ein in der Nähe stehender Polizist sagen aus, daß der Attentäter ein polnischer Offizier gewesen sei.

Slonim. Der gewerkschaftsfeindliche Starosta. Der Klassenverband der Landarbeiter teilt mit, daß der Starosta in Slonim sechs Kleinbauern zu einer Geldstrafe von 1750 Zloty verurteilt hat, weil sie zum Kongreß der Arbeiter und Kleinbauern in Warschau vom 8. November ohne Erlaubnis des Starosten einen Delegierten gewählt haben. Den Bestraften droht die Pfändung. Erwähnt muß werden, daß die Genannten am Tage der Wahl verhaftet und verhört wurden. Das Ministerium des Innern sollte in rascher Weise dieser Selbstherrlichkeit des Slonimer Starosten ein Ende bereiten. Solche Gesetzeswahrer sollten wir wirklich entbehren können.

Bialystok. Ungewissenhafte Stadtvorordnete. Seinerzeit wurden hier drei Mitglieder der Wirtschaftskommission des Stadtrats in den Anklagezustand veretzt, weil sie mit den Lieferanten dunkle Geschäfte machten. Die Angeklagten wurden auf freiem Fuß gelassen. Dieser Tage wurde einer von ihnen, Godynski, verhaftet, weil er durch seine Anhänger versucht hatte, die Zeugen zu veranlassen, die einmal gemachten Aussagen abzuändern. Die Verhaftung hat große Sensation hervorgerufen, da Godynski der Leiter einer der größten hiesigen Konsumgenossenschaften, der „Zjednoczenie“, ist.

Die Leiche und der Alkohol.

Bei Jahresabschluß hat sich gezeigt, daß der Schnapsverbrauch in Polen lebhaft zurückgegangen ist. Die Schuld an dieser immer weiter um sich

greifenden, für das Spiritusmonopol nicht sehr erfreulichen Moral liegt darin, daß die Besteuerung des Spiritus und vor allem des fertigen Schnapses fortwährend kräftiger geworden ist, dagegen das Geld stets knapper, weshalb selbst der hingebungsvollste Schnapsfreund die Schwierigkeiten, zu dem gesegneten Getränke zu kommen, ins Gespensterhafte wachsen sieht. Dennoch gibt es Leute, die selbst unter den größten Opfern die alten Sitten aufrechtzuerhalten bemüht sind. So geschah es also, daß in der Warschauer Vorstadt Wola im Alter von 34 Jahren die brave Wäscherin Michalina Woiciesz-ktowna ihren Geist aufgab. Die Eigentümer der Wäscherei, zu der sie gehört hatte, waren tief gerührt, und sie beschloßen deshalb, ihr ein anständiges Leichenbegängnis angedeihen zu lassen, wobei selbstverständlich schon an und für sich der wärmende und tröstende Trank nicht ausbleiben durfte. Kam noch dazu, daß die Trauer ausgerechnet am Silvesterabend stattfinden mußte. Die Aufbahrung der Leiche in der Kapelle wurde der gewissenhaften Firma Kowalski anvertraut, die ebenfalls diese tragischen Pflichten in Einklang zu bringen hatte mit den unerlässlichen Forderungen der Gebräuche der Neujahresnacht. Aber unbeschadet dessen fand sich alles, auch Herr Kowalski und seine Angestellten sowie die Freunde der leider Verstorbenen an der Bahre ein. Trokdem die verschiedenen Köpfe einigermaßen benebelt waren, sprang doch durch die Dämmerung der Gehirne plötzlich ein furchtbares Grausen in die Herzen der Anwesenden, denn es zeigte sich, daß die Leiche der immerhin nicht so ganz jugendlichen Michalina sich in die eines sehr schönen jungen Mädchens von 18 Jahren verwandelt hatte, dessen blasses Gesicht die Entsetzten nun friedlich anlächelte. Ob dieses Wunder erhob sich ein großes Geschrei, Weinen und Beten, und das Gebrüll nahm solche Formen an, daß schließlich die Polizei nach dem Rechten sah. Hier ergab sich nun schnell, daß ein Grund zu besonderer Verzweiflung nicht vorlag, da die Firma Kowalski, Chef nebst Angestellten, unter der Wirkung des Alkohols die Leichen nicht mehr voneinander hatte unterscheiden können und sie einfach verwechselt hatte.

Kunst und Wissen.

Im Lande der Inkas und Majas.

Die Ufa-Kulturabteilung begte wegen ihrer ins obere Amazonasgebiet entsandten Expedition seit längerer Zeit ernstliche Befürchtungen, da man schon zwei Monate hindurch ohne Nachricht blieb, und die Ankunft der Reisenden in Inquitos (Pera) von Woche zu Woche vergeblich erhofft wurde. Unter Leitung des jungen englischen Ethnologen Prof. McGovern war man von Manaus am mittleren Amazonas aufgebrochen, um die von Weißen bisher völlig unbefuchten Indianerstämme im brasilianisch-kolumbianischen Grenzgebiet aufzusuchen.

Nun kam in diesen Tagen die erste erlösende Nachricht seit Juli v. J., freilich gleichzeitig die traurige Botschaft, daß nach mancherlei überstandenen Gefahren der brasilianische Reiseführer Sr. da Silva bei der Durchquerung einer Stromschnelle den Tod gefunden hatte. Man hatte ihm als dem Erfahrensten das beste Boot mit den Filmkisten anvertraut, doch gerade dieses geriet in einen Strudel und kenterte. Im Eifer der Pflichterfüllung und dem Vertrauen auf seine eigene Schwimmkunst lenkte

da Silva die herbeigeekelten Rettungsboote von sich ab und veranlaßte, daß zunächst die treibenden Filmkisten aufgefischt wurden, die sich auch sämtlich unbeschädigt bergen ließen. Inzwischen ereilte ihn selbst das Schicksal: eine gewaltige Wirbelströmung riß ihn in die Tiefe, und die Nachsuche eines ganzen Tages hatte stromab nur das angetriebene, verwaiste Boot des Braven zum Ergebnis.

Kurze Nachrichten.

Eine neue starke Bauernpartei. Heute sollen der Bauernbund und die neue Dombsti-Gruppe über die Bereinigung verhandeln.

Räuberunwesen in China. 300 Banditen stürmten die Stadt Jungki, entwarfen die Truppen, zogen deren Uniform an und erklärten den städtischen Freiwilligen, daß sie die neue Garnison seien. Darauf requirierten sie in dreißig Warenhäusern die Seidenbestände im Werte von einer Million Dollar. Die Räuber entkamen auf Schiffen.

Deutsche Sozialistische Arbeitspartei Polens.

Sonntag, den 24. Januar, punkt 9 Uhr, findet im Parteilokal, Samenhofstraße 17, die 3. ordentliche Sitzung des Parteirates statt. Die Bekanntgabe der Tagesordnung erfolgt schriftlich.

Pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder des Parteirates und der Kontrollkommission erwartet

Achtung, Ortsvorstand Lodz!

Mittwoch, den 13. Januar d. Js., um 7 Uhr abends, findet im Parteilokal, Samenhofstraße 17, eine außerordentliche Vorstandssitzung statt. Die Anwesenheit aller Vorstandsmitglieder ist dringend erforderlich.

Warschauer Börse.

Dollar	9. Januar	11. Januar
Belgien	36.84	35.49
London	39.94	37.69
Newyork	8.10	7.77
Paris	31.08	29.81
Prag	—	—
Zürich	154.96	150.10
Wien	113.03	—
Italien	32.83	—

Züricher Börse.

	9. Januar	11. Januar
Warschau	65.00	64.50
Paris	19.37	19.72
London	25.11,2	25.11,5
Newyork	5.17,7	5.17,7
Belgien	23.50	23.50
Italien	20.90	20.90
Berlin	1.23,2	1.23,2

Auslandsnotierungen des Zloty.

Wien	92.05—92.55
Berlin	54.095—54.655
London	—
Auszahlung auf Warschau	54.235—54.515
Rattowitz	54.11—54.29
Wosen	54.41—54.69
Danzig	67.52—67.68

Der Dollar in Lodz.

7.80 — 7.90.

In Warschau hat der Dollar ebenfalls seinen Stolz eingebüßt. Er wurde mit 7.85—7.80 gehandelt.

Verleger und verantwortlicher Schriftleiter: Stv. L. Kul. Druck: J. Baranowski, Lodz, Petrikauerstraße 109.



Christlicher Commisverein

1. g. A., Alje Kosciuszki 21. Telefon 32-00.

Sonntag, d. 17. Januar d. J., veranstaltet der Verein unter

Mitwirkung der dramatischen Sektion des Gesangsvereins „Polyhymnia“ in Alexandrow im Vereinslokale, Lodz, Al. Kosciuszki 21, eine Liebhaberaufführung, wobei

„Verliebte Leute“

Volksstück mit Gesang in 3 Akten zur Darstellung gelangt. Beginn 1/5 Uhr nachmittags.

Billetts im Vorverkauf zu haben bei den Herren: S. A. Kestel, Petrikauerstr. 84, S. R. Schalk, 97 und Aeno Dietel, 157.

Um gefl. zahlreichen Besuch der gesch. Mitglieder und Freunde des Vereins bittet

1378 die Verwaltung.

Heilanstalt für kommende Kranke

„SALUS“ von Ärzten-Spezialisten und Zahnärztliches Kabinett Glówna 41

geöffnet täglich von 9 Uhr früh bis 8 Uhr abends. Konsultation 3 Zl. Visiten in der Stadt. Allerlei Operationen laut Vereinbarung. Jegliche Analysen (Blut, Urin, Sputin). Impfungen, künstliche Zähne, Brücken (Gold und Platin).

Geburtshilfe.

1382

Kirchengefangverein der St. Trinitatis-Gemeinde zu Lodz.

Am Sonntag, den 17. Januar, nachmittags 4 Uhr, Konstantinerstr. 4 auf vielfaches Verlangen: Wiederholung des großen Weihnachtsmärchens:

Zum letzten Mal:

Prinzess Tausendhändchen

in 7 großen Bildern, unt. and. auf dem Meeresgrunde.

Tänze und Reigen, unt. and. Frohsch Tanz Ballettmeister W. Majewski.

Ermäßigte Preise. Billetvorverkauf im Bildergeschäft L. Nitel, Rawrot 2, und am Tage der Aufführung an der Kasse ab 2 Uhr nachm.

1379 Das Vergnügungs-Komitee.

Sie kaufen vorteilhaft ein: Verschiedene Winterwaren sowie

Bestwaren in allen Sorten, Etamine gemustert und glatt, Hemdenzephyre in jeder Preislage, Wollwaren für Kleider, Kostüme und Mäntel, Crep de Chine in allen Farben, Satins glatt u. gemustert, Tücher, Handtücher, Plüsch- und Wolldecken

empfeht Emil Kahlert, Lodz, Glówna 41, Tel. 18-37.

Bei bedeutenderem Einkauf Rabatt. 1353

Der IV. Zug der L. Z. Wehr

veranstaltet Sonnabend, den 16. d. M., ab 8 Uhr abends, im Saale Rapiortowstiego 64, einen

Maskenball

zu welchem Freunde und Gönner höfl. eingeladen werden. Billetvorverkauf im Zuge.

1380 Das Komitee.

Billig, da in einer Privatwohnung!

Belzwaren

aller Art, in rohem und fertigen Zustande.

J. Dpatowski, Nowomiejska-Strasse Nr. 27 Günstige Bedingungen! 1188

Entschuldigung.

Die Beleidigungen, welche ich gegen Frau Eugenie Schwarz richtete, nehme ich hiermit zurück.

1381

J. Józefowicz.

Zahnarzt

H. SAURER

Petrikauer Straße Nr. 6

wspängt von 10—1 und 3—7.

Gegen die Bespitzelung der Eisenbahnbeamten.

Gestern berichteten wir, daß der Klub der P. P. S. im Sejm mit dem Finanzminister eine kleine „Meinungsverschiedenheit“ hatte.

Seinerzeit hat der Abgeordnete Hausner den damaligen Eisenbahnminister Tyszka interpelliert, ob es wahr ist, daß die Beamten der Eisenbahnen ständig unter polizeilicher Beobachtung stehen.

Herr Tyszka hat, obwohl er genau wußte, wie die Sachen stehen, nicht geantwortet und sich vorbehalten, „später“ die Antwort zu erteilen.

Inzwischen ist die Regierung, in der Tyszka saß, zurückgetreten und die Antwort ist nicht erfolgt. Wir haben sie jedoch in einem Geheimrunds schreiben erhalten, das an alle Starosten und an die Wojewodschaftskommandos der Staatspolizei versandt wurde.

Wojewodschaft Präsidialabteilung Nr. (Geheim 25). Eisenbahnbeamte, die der staatsfeindlichen Tätigkeit verdächtigt werden. Den 30. Juli 1925. An alle Starosten.

Da sich die unteren Behörden auf ein Reskript des Ministeriums berufen, unterliegt es keinem Zweifel, daß ähnliche Rundschreiben allen Wojewodschaften zugesandt wurden.

Der Doppelgänger des Herrn Emil Schnepfe.

Roman von Carl Schüler. (18. Fortsetzung.)

Dorival blickte entsetzt auf. Vor ihm stand die junge Dame, die er in Begleitung der Frau von Maarlag gesehen hatte.

Sie blickte ihn aus verängstigten Augen an wie ein treuer, verprägelter Hund, der seinen Herrn um ein freundliches Wort anbittelt.

„Sie irren sich in meiner Person, mein Fräulein.“ sagte er ruhig und freundlich. „Ich möchte Ihnen das beweisen. Wollen Sie mit in eine Konditorei folgen? Ich werde mich Ihnen dort legitimieren. Ich bin nicht der, für den Sie mich zu halten scheinen.“

„Du verhöhnt mich! Du willst mich los sein!“ antwortete sie mit sanftem Vorwurf. „Warum willst du mich nicht mehr kennen?“

„Aber so kommen Sie doch nur mit!“

„Ich komme . . .“ stöhnte Gretchen Vogl seiner Aufforderung zu. „du bist ja immer gut zu mir gewesen. Ich will dir alles verzeihen; ich habe ja niemand als dich.“

„Gräßlich!“ dachte Dorival.

Sie traten in eine nahe gelegene Konditorei und setzten sich in einem Winkel an einen Tisch. Dorival bestellte bei dem bedienenden Fräulein Kaffee. Dann zog er seine Legitimationskarte hervor und überreichte sie dem jungen Mädchen.

„Bitte, lesen Sie!“

Gretchen Vogl las aufmerksam das Schriftstück, Dorival wunderte sich, daß sie dabei keinerlei Erregung zeigte. Sie gab ihm nur die Karte zurück und sagte vorwurfsvoll:

Die 8 Verbrecher von Wieliszew.



In unserer Sonntagsnummer berichteten wir über eine „Hexengeschichte“, die sich in Wieliszew, 20 km von Warschau entfernt, zutrug. Bekanntlich hatte dort die Bäuerin Stadnit den Teufel im Leibe, der ihr von ihrer Nachbarin Josefina Soltes eingehaucht worden war.

Abgesehen davon, daß dieses Dokument ein kompromittierendes Licht auf die Verhältnisse wirft, die in der demokratischen polnischen Republik Platz gegriffen haben, ist es eine unerhörte Vergewaltigung der Konstitution, die jedem Bürger die Freiheit der Uebersetzung garantiert.

In der Praxis — und dies ist das Wichtigste — liefert er alle Eisenbahnbeamten der Willkür der administrativen und der Polizeibehörden aus. Der dümmste „Donos“, die grundloseste Anschuldigung eines Herrn aus der Defensive genügt, um den Beamten zu entlassen.

Das Rundschreiben besagt doch, daß die Eisenbahn alle, selbst diejenigen Beamten entlassen soll, denen weder ein Disziplinarverfahren etwas „nachgewiesen“ hat, sondern die nur „verdächtig“ werden und über die die politische Polizei eine schlechte Meinung hat.

Das übersteigt schon alle Grenzen. Es ist nichts anderes als die Einführung der Regierung des gewöhnlichsten Spitzelwesens und der niedrigsten Denunziationen im Sinne des früheren zaristischen, reaktionären Rußland.

Die Tatsache aber, daß Beamten, die der Polizei nicht gefallen, auf Grund der „Reduktion“

entlassen werden sollen, können wir einfach nicht verstehen.

Soll diese Reduktion wirtschaftlichen Beweggründen entspringen?

Also Konfidenten als Sanierer des Fiskus? Wir fordern von der Regierung die sofortige Zurückziehung und Annullierung dieses schädlichen Dokuments. Das Weiterverbleiben auf diesem Wege wäre eine Reihe weiterer Kompromittationen.

Von Heiligen und Teufeln.

Die Teufelsaustreibung der Anbeter der weinenden Mutter Gottes.

Der exorzisierte Pfarrer Paul Desnoyers hat an den Bischof von Meaux einen Brief geschrieben, in dem er die Erlaubnis, seine Weinger vor Gericht zu ziehen, erbittet. „Wie mein heiliger Patron St. Paul“, schreibt er, „wurde ich gezeißelt. . . Der Gendarmeriebrigadier hat, ohne mich zu fragen, die Anzeige erstattet; aber ich wäre froh gewesen, zu sterben.“

Wie es mit den Aussichten der Entederin der weinenden Mutter Gottes steht, ist noch dunkel. Ihre Wunder werden zwar von einigen Geistlichen bestritten, andere hinwiederum schwören darauf. Der Kardinal Andrieu selbst hat sich in der Sache nicht endgültig geäußert. Allerdings hat er im Jahre 1920 den Geistlichen und den Gläubigen den Besuch der von Frau Mesmin ohne bischöfliche Bewilligung errichteten Kapelle

„Warum nennst du dich jetzt Dorival von Armbrüster? Und wer ist dieser Schnepfe?“

„Donnerwetter! — entschuldigen Sie — aber nehmen Sie doch Vernunft an, liebes Fräulein! Ich nenne mich nicht nur Dorival von Armbrüster, sondern ich bin es auch. Ich bin sozusagen polizeilich beglaubigt. Sehen Sie hier meine besonderen Kennzeichen. Die Narbe an der Hand, die goldene Zahnplombe. Das Muttermal am Knie erlassen Sie mir. Ich bin auch nie ein anderer gewesen, als Dorival von Armbrüster. Aber dieser Emil Schnepfe, der mit leider so ähnlich steht — der ist der Mann, für den Sie mich halten! Ich nehme Ihnen das nicht abel, obwohl dieser Schnepfe ein großer Spitzhube ist, ein Hotelieb, ein Heiratschwindler. Ich bin schon öfter mit ihm verwechselt worden. Sogar von der Polizei. Dieser Schnepfe wird nämlich stehbrüßlich verfolgt. Ich hoffe, mit dieser offenen Erklärung Ihnen einige Illusionen über diesen Mann zu zerstreuen, so leid mir das auch um Ihre Willen tut!“

Gretchen Vogl sah ihn starr an. Dann hielt sie ihr Taschentuch vor die Augen und weinte.

„Fassen Sie sich!“ sagte Dorival weich. „Seien Sie doch froh, daß Sie die Wahrheit über diesen Menschen erfahren haben. Er wäre Ihr Verderben gewesen.“

Gretchen Vogl hatte als Gesellschafterin der Frau von Maarlag eine harte Schule in der Kunst sich selbst zu beherrschen durchgemacht. Sie überwand die Schwäche schnell, trocknete ihre Tränen und sagte leise:

„Ich muß Sie sehr um Entschuldigung bitten, Herr von Armbrüster, daß ich Sie belästigt habe. Aber ich will Ihre Zeit nun nicht länger in Anspruch nehmen.“

Sie zog ihre baumwollenen Handschuhe an, versteckte das Taschentuch in dem schwarzen Ledertaschen, und wollte aufstehen. Aber Dorival legte ihr die Hand auf den Arm.

„Nein, Sie dürfen jetzt noch nicht gehen“, bat er. „Ich bin froh, daß ich endlich einen Menschen getroffen

habe, der mir von meinem Doppelgänger etwas erzählen kann.“

Gretchen Vogl setzte sich wieder, sah Dorival mit ihren kläglichen, an Unterwürfigkeit gewöhnten Augen an, und sagte bittend: „Setzen Sie ihm nicht böse!“

Dorival war erstaunt. Dies Mädchen hat für den Mann, der es doch augenscheinlich auf die niederträchtigste Weise hintergangen hatte.

„Wie kommen Sie zu dieser Bitte?“ fragte er. „Ich kann Ihnen ganz offen gestehen, daß ich diesen Schnepfe geradezu hasse!“

„Hat er Ihnen etwas Böses getan?“

„Wenn Sie damit meinen, ob er mich bestohlen hat oder einen Mordversuch auf mich gemacht hat, so muß ich Ihre Frage mit einem Nein beantworten“, antwortete er lachend. „Aber seine Ähnlichkeit mit mir bringt mich auf Schritt und Tritt in die fatalsten Lagen. Ich lasse mir das nicht länger gefallen. Ich Sorge dafür, daß er dahin kommt, wohin er gehört, hinter Schloß und Riegel. Und Sie können mir dabei behilflich sein.“

Das Duldergesicht nahm einen erschrockenen Ausdruck an: „Dabei werde ich Ihnen nie behilflich sein! Ich finde auch, verzeihen Sie, Ihren Haß gegen ihn ganz unbegründet. Was kann er dafür, daß er Ihnen ähnlich steht? Vielleicht, wenn Sie ihn näher kennen würden, würden Sie ihn auch milder beurteilen. Er ist der erste Mensch gewesen, der wirklich gut zu mir war, und dafür werde ich ihm immer dankbar bleiben, auch wenn er mich wirklich aber sich getäuscht haben sollte.“

Dorival schüttelte den Kopf. „Seit wann kennen Sie ihn?“

„Im vorigen Herbst war ich mit Frau von Maarlag im Sylt. Dort hat er sich mir genähert.“

„Unter welchem Namen, wenn ich fragen darf?“

„Werner von Gardenfels.“

„Ein schöner Name!“ lächelte Dorival.

„Er ist jedenfalls aus guter Familie. Mag er nun Gardenfels heißen oder nicht.“



Nahmed Kajdar,

der abgesetzte Schah von Persien. Die Abjehung ging dem jungen Manne so nahe, daß er in Marienbad Selbstmord beging.

der weinenden Mutter Gottes untersagt. Aber er hat es doch geschehen lassen, daß Geistliche trotz dem Verbot dort die Messe lasen und gewisse Bessern feierten. Unterschieden ist, ob Marie Mesmin wirklich vom Pfarrer Desnoyers behext wurde und ob dieser wahrhaftig vom Teufel besessen ist. Sie und ihre Anhänger behaupten es mit aller Bestimmtheit, besonders einer von ihnen, ein Pariser Möbelschneider, hat sich sehr eingehend darüber geäußert, wobei er sich auf die Darlegung des Kanonikus Ribet und seiner „Teufelsmythik“ berief. Der Dr. Bonnet dagegen, der Frau Mesmin untersucht hat, führt ihre Leiden nicht auf dämonische Einflüsse, sondern auf Neuralgie zurück. Auch die gerichtliche Untersuchung konnte bisher Beziehungen des Pfarrers Desnoyers zum Satan nicht feststellen.

Ein Breslauer Spiritistenklub ausgehoben.

Die Breslauer Kriminalpolizei hat einen Spiritistenklub ausgehoben, der unter dem Namen „Klub des Kommenden“ in der Wohnung der Witwe eines Majors seine Sitzungen abhielt. Die spiritistischen Séancen sind zu Betrügereien großen Stiles ausgebeutet worden. Auf Ansuchen der „Geister“, die durch den Mund eines Mediums sprachen, opferten die Mitglieder erhebliche Geldbeträge. Die Kriminalpolizei ist durch einen Breslauer Kaufmann von diesem Treiben in Kenntnis gesetzt worden, der bereits über 600 Mk. geopfert hatte. Eine Anzahl Mitglieder ist bereits polizeilich vernommen worden. Der Führer, ein Student, ist geständig.

„Er heißt Emil Schnepfe und ist der auferhellte Sohn einer Wäckerin. So sagte man mir auf dem Polizeipräsidenten.“

Diese Mitteilung machte auf Gretchen Vogt keinerlei Eindruck.

„Auch die Polizei kann sich irren!“ sagte sie. „Außerdem kann sich niemand seine Eltern und seinen Namen aussuchen.“

„Seine Eltern nicht, da haben Sie recht“, meinte Dorival, der mit Erstaunen bemerkte, daß das junge Mädchen sich immer mehr für diesen Emil Schnepfe zu ereifern begann. „Aber was die Wahl des Namens anbelangt, so scheint Emil Schnepfe anderer Ansicht zu sein. Er wählt sich seine Namen selbst. Und sie sind immer sehr schön. Er tut es nicht unter einem Grafen oder wenigstens einem Baron. Sonderbar, daß er immer Leute findet, die auf den Schwindel hereinfallen. Verzeihen Sie, wenn ich schon wieder mit rauher Hand an eine empfindliche Saite rühre, aber — hm, es macht auf mich den Eindruck, als habe Werner von Hardenfels in Sylt sich nicht nur um Ihre Gunst bemüht, sondern auch die Geschmadlosigkeit besessen, der Frau von Maarlag näher zu treten?“

„O, er hat nicht anders gekonnt! Er mußte, um mich sehen und sprechen zu können, Frau von Maarlag den Hof machen.“

Sie lächelte. Und dieses Lächeln verschönte sie. Es wurden rechts und links auf ihren Wangen zwei kleine Grübchen sichtbar, die sehr niedlich aussahen.

„Ich bin nie eifersüchtig auf Frau von Maarlag gewesen...“

„Dazu hatten Sie wohl auch keine Ursache! Die Zunelung des Herrn von Hardenfels galt nicht der Frau von Maarlag, sondern ihren Schmuckstücken.“

„Ich bin überzeugt, daß Werner den Ring, um dessen Verlust Frau von Maarlag jammert, wirklich zu einem Juweller gebracht hat!“

Mus Welt und Leben.

Mißbrauch eines Knaben durch eine Masseuse.

In Berlin wurde die 51 Jahre alte Masseuse Bender wegen schwerer Kuppelei und Sittlichkeitsverbrechen an einem minderjährigen Knaben von der Kriminalpolizei verhaftet und dem Untersuchungsrichter zugeführt. Die Masseuse hatte den Knaben, den Sohn einer Fabrikarbeiterin, in Pflege genommen. Als der Knabe sieben Jahre alt (!) war, verknüpfte sie ihn an homosexuelle Männer. Seit zwei Jahren mißbrauchte sie den jetzt dreizehn Jahre alten Knaben selbst. Durch häufige heftige Auseinandersetzungen zwischen der Masseuse und dem Knaben über das von den Männern gezahlte Geld wurden die Hausbewohner auf das Treiben aufmerksam gemacht und zeigten erstere bei der Polizei an.

Ein Bulle tötet zwei Gutsbesitzer. In Altmersleben bei Hamburg wurden durch den wütend gewordenen Gemeindegewalt zwei Gutsbesitzer getötet. Der Bulle war auf einen anderen Gutshof gebracht worden, wo er infolge der neuen Umgebung scheute. Er stürzte sich auf seinen Führer, warf ihn zu Boden, nahm ihn auf die Hörner und drückte ihn gegen die Stallwand; dabei durchbohrte das wütende Tier die Brust seines Opfers. Der Führer erlag seinen Verletzungen. Ein auf dem Hofe anwesender Gutsbesitzer, der dem Schwerverletzten zu Hilfe eilen wollte, wurde gleichfalls schwer verletzt und starb im Laufe des Tages. Man konnte den Bullen nicht anders Herr werden, als ihn zu erschließen.

Auf der Bühne erstochen. Ein entsetzliches Unglück ereignete sich bei einer Theateraufführung, die der katholische Jünglingsverein in Volkmarfen bei Rinteln an der Weser veranstaltete. Nach der Szenenvorschrift mußte ein Polizist seinen Partner erschießen. Der Schuß ging aber nicht los. Um dem Austritt den Anschein eines wirklichen Kampfes zu geben, zückte der Verbrecher den Dolch und traf damit den vordringenden Polizisten so unglücklich in die Brust, daß der Partner auf der Bühne zusammenbrach. Der Darsteller ist inzwischen seinen Verletzungen erlegen.

Neues von den Nibelungen. Die Literaturforschung bezeichnete bisher als die Heimatstadt Hagens von Trone oder Tronege das pfälzische Städtchen Riechheim, das in alter Zeit Trone hieß. Nun haben aber nach einem Bericht in „Natur und Kultur“ die jüngsten Forschungen als die Heimat Hagens den Ort Trogne, der die wallonische Grenze von den flämischen Niederlanden scheidet, festgestellt. Somit müßte Hagen also dem wallonischen Volk angehört haben. König Gunther dagegen stammte nach diesen neuen Forschungen aus Mündt, dem einstigen Mundiacum, im heutigen Kreis Jülich.

Zu den Tierwanderungen in den Sowjetländern. Die Massenwanderungen verschiedener Tierarten, besonders der Wölfe, die nach dem Kriege in fast allen Teilen des ehemaligen Reiches in der Richtung von Osten nach Westen begonnen haben, werden in der russischen Presse immer wieder geschildert. Jetzt wird aus dem Amurgebiet in Ostsibirien gemeldet, daß dort plötzlich so ungeheure Massen von Eichhörnchen aufgetreten sind, wie man sie dort früher niemals beobachtet hat. In dem Bezirk eines einzigen Forstamtes wurden in einem Monat 40 000 Eichhörnchen erjagt. Unter den Belzjägern herrscht infolgedessen großes Interesse für diese Bezirke.

Wie Redensarten entstehen. Man hört wohl in lebhaften Schilderungen über das Opfer eines mehr oder weniger angenehmen Erlebnisses oft sagen „er zitterte wie Espenlaub“. Die wenigen von denen, die

diese Worte gebrauchen, sind sich ihres Ursprungs und ihrer Bedeutung bewußt. Schon was eine Espe ist, wissen viele nicht. Die Espe (oder Aspe) gehört zu den Pappelbäumen und heißt auch Zitterpappel. Diesen Namen aber hat sie von ihrem Laub, weil dieses seiner Form wegen beim leisesten Luftzug ins Zittern gerät. An das Zittern der Blätter knüpft sich eine schöne Legende. Dieses Zittern soll nämlich der Espe zur Strafe für ihren Hochmut auferlegt worden sein, weil sie sich vor Christus nicht beugte, während das alle anderen Bäume taten.

Lust zur Viehzucht. Im hafenkreuzlerischen Berliner „Deutschen Tageblatt“ hat sich ein Deutscher, der in Afrika Landwirtschaft betreibt, zu Weibmachten eine Frau gewünscht. Der Herr, der sich als „gesund, mittelgroß, sehr solide“ anpreist, wünscht als Ehegefährtin eine „echte Germanin“, die gesund ist und Lust zur Viehzucht hat. In Betracht kommen natürlich nur „Damen, die das jetzige sittliche und moralische Leben in Deutschland verabscheuen und im Ausland das Deutschtum hochhalten und fördern wollen“.

Wer demnach das sittliche Leben in Deutschland verabscheut, also der Unsitlichkeit huldigt, ist nach völkischer Auffassung am besten zur Förderung des Deutschums im Ausland geeignet. Vielleicht schwebt diesem Deutschen als Ergebnis einer Vereinigung von echten Germaninnen, afrikanischen Ureinwohnern und roten Kindern eine schwarzweißrote Viehzucht vor. Wir wollen hoffen, daß zum Segen des deutschen Volkes alle echten Germaninnen, die gesund sind und Lust zur Viehzucht haben und das sittliche Leben in Deutschland verabscheuen, schleunigst die Ueberfahrt nach Afrika antreten.

Der Taschenofen der Japaner. In Japan herrscht die Sitte, daß im Winter jedermann seinen Taschenofen bei sich trägt. Da der Ofen nur etwa so groß ist wie eine Zigarrenlatzche, kann er leicht mitgeführt werden; auch die Schulkinder tragen oft ihre kleinen Taschenöfen bei sich, um sich auf dem Schulweg daran zu wärmen. An sich ist der Taschenofen nur ein flaches Gefäß, das einen Glühstoff enthält. Die Verbrennung erfolgt ohne Rauch- oder Gasentwicklung, was in der Zusammenfassung des Glühstoffes begründet ist, der in der Hauptsache aus verkohlten und verpulverten Hansstegeln besteht und mit etwas Salpeter und einem pflanzlichen Del zu einer festen Masse gepreßt wird.



Er hat den Schnaps lieber.

Frau: „Hier lieber Mann, trinke die Medizin. Damit du sie leichter herunterbekommst, denke es sei Schnaps.“

Er: „Nein. Gebe mir lieber einen Schnaps und ich werde mir weismachen, daß es Medizin sei.“

Obwohl er mir seit Wochen nicht geschrieben hat. Ich will mir sein Bild in der Erinnerung rein erhalten. Ja, wundern Sie sich nur über das dumme Mädchen, das sein Herz an einen Mann gehängt hat, der ganz plötzlich vor ihm aufgetaucht ist und ebenso plötzlich wieder verschwand. Es waren nur drei kurze Wochen. Aber diese wenigen Wochen, die er mir geschenkt hat, haben mich reich entschädigt für viele Jahre trostloser Erniedrigung. Ich will mir die Erinnerung an Sie nicht träben lassen. Ich will nicht!“

Dorival sah das junge Mädchen an.

„Wissen Sie, was Sie getan haben?“ fragte er nach einer Weile.

„Nein!“

„Sie haben mir den Emil Schnepfe in einem neuen Licht gezeigt. Er muß wirklich auch gute Seiten haben, daß Sie so fest zu ihm halten. Jemand zu haben, der so wie Sie durch die Welt geht, sich durch nichts den Glauben an den Freund nehmen läßt, ist ein großer Gewinn, der niemandem unverdient in den Schoß fällt. Ich will nicht weiter mit Fragen in Sie dringen, wenn Sie aber einmal einer Hilfe bedürfen sollten, werde ich es mir zur Ehre anrechnen, wenn Sie sich dann an mich wenden wollten.“

„Ich danke Ihnen“, sagte Grete Vogt schlicht. Dann griff sie wieder nach ihrem Täschchen und erhob sich...

Diesmal brauchte Dorival nicht zu warten.

Herr Direktor Zahn empfing ihn sofort.

„Was sagen Sie zu dem Erfolg, verehrter Herr Baron?“ rief er ihm entgegen. „So arbeiten wir! Uebertrifft das nicht Ihre hochgespanntesten Erwartungen? Ist das nicht hervorragend?“

„Hm...“ machte Dorival.

(Fortsetzung folgt.)